

# Der Weg zum Herzen der Heimat : Grundsätzliches zum Heimatkunde-Unterricht

Autor(en): **Wehrenberger, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl  
scolastic grischun**

Band (Jahr): **38 (1978)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-356579>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Weg zum Herzen der Heimat

Grundsätzliches zum Heimatkunde-  
Unterricht

Jakob Wahrenberger, Rorschach



Die Forderung des heimatkundlichen Unterrichtes ist alt und seit Jahrzehnten anerkannt. Heute kann es sich nicht mehr darum handeln, die Heimatkunde zu fordern. Es ist aber möglich, sie zu fördern, und es ist unsere Aufgabe, einen Weg zu suchen, der den bestmöglichen Erfolg verspricht.

Jede Heimat ist von der andern irgendwie verschieden. Jede Heimat will erforscht sein, und nur wer sich diese Mühe nicht erspart, wird einen Weg finden, der zum Ziele führt. Jeder Weg ist gut, wenn er das Ziel erreicht, wenn er Begeisterung zu wecken vermag. Begeisterung für die eigene Scholle. Begeisterung für alles Leben in seinem Wandel, das sich auf ihr abspielt. Dann wird uns der Boden, auf dem wir wachsen, mehr sein als nur Schauplatz eines kurzen Menschenlebens. Durch gründliche Kenntnisse wird er uns zum Raume werden, in dem wir daheim sind, eben zur Heimat.

Wenn es uns gelingt, dem jungen Menschen seine Heimat so zu zeigen, dass er mehr darin sieht als nur Berg und Tal, Baum und Strauch,

Hütten und Paläste, dass er sie als ein Wesen zu erkennen vermag, das ihm nicht nur Wohnplatz und Arbeitsstätte mit hunderterlei Qualen und Nöten ist, wenn er erkennt, dass ihn die Heimat in ihrer ganzen Entwicklung in historischer und naturhistorischer, in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht in höchstem Masse beeinflusst, dass sie sogar sein inneres Leben zu modeln vermag, wird ihm schliesslich die Erkenntnis erwachen, dass er und die Heimat zusammengehören und eins sind wie Berg und Tal, wie Mutter und Kind. Dann wird die L i e b e zur H e i m a t nicht ausbleiben können. Diese zu wecken ist eines der hohen Ziele des heimatkundlichen Unterrichtes. Wir möchten unsere Jugend zu Männern und Frauen erziehen, denen die Heimat etwas bedeutet, wofür es sich lohnt, Leib und Gut einzusetzen. Wir möchten sie hinführen zur Heimat, damit sie einen Platz finden, auf dem sie Wurzel schlagen können, damit sie Halt und Haltung bekommen und das Gefühl des Geborgenseins, das Gefühl, dass sie daheim sind.

## Die Aufgabe des heimatkundlichen Unterrichtes

Die Aufgabe eines jeden guten Unterrichtes ist die Aufgabe der Lehre und der Erziehung. Wenn unsere Zeit der Erziehungsschule ruft, so mag dies einerseits als Ausgleich zur blossen Lernschule aufgefasst werden, die aber wohl kaum noch irgendwo besteht; andererseits wird dadurch betont, welche grosse Bedeutung der Erziehung zukommt. Dabei dürfen wir unter guter Erziehung nicht nur die drillmässige Vermittlung guter Gewohnheiten verstehen, sondern ein Handeln auf Grund der Kenntnis dessen, was gut und wahr ist, das dann allerdings zur Gewohnheit werden kann. Der Weg solider Charakterbildung führt über die Lehre. Es wäre falsch, an die Stelle der reinen Lernschule, der einseitigen Bildung des Verstandes, die einseitige Bildung des Gemütes und des Herzens zu stellen. Eine vertiefte Charakterbildung wird nur möglich sein durch eine gründliche, vertiefte Geistesbildung. Hüten wir uns also, nur erziehen zu wollen. Dies hiesse in die Luft bauen. Jedes Ziel der Lehre sei auch das der Erziehung. Jede Missachtung dieser Harmonie zwischen Kenntnis und Erkenntnis führt zu einer Scheinkultur, wie sie sich äussert in blossem Wissen einerseits und in blinder Autoritätsgefolgschaft andererseits.

Dieser allgemein gültigen Forderung hat sich auch der heimatkundliche Unterricht unterzuordnen. Auch er wecke letzten Endes Erkenntnisse. Dann wird er zur Erziehungsfrage, eben zu dem, was jeder Unterricht sein sollte.

## Was ist Heimat?

Es gibt wohl wenige Stoffgebiete, die in gleichem Masse der Lehre und zugleich der Gemüts- und Herzensbildung dienen, wie die Heimatkunde. Schon der Begriff Heimat schliesst diesen Zweiklang in sich ein.

Über das Wesen der Heimat sagt Itschner in seiner «Unterrichtslehre»: «Das Wort Heimat beziehen wir zunächst auf ein Räumliches». Den Mittelpunkt bildet das Elternhaus, doch nicht das ganze, sondern die Stube. Diese ist das Zentrum, von dem aus die Fäden strahlenförmig ziehen, von wo aus das Kind seine Entdeckungsfahrten macht. «Die wahre Heimat besteht nicht ohne dieses Zentrum des intimsten Raumes». Er kann aber nicht für alle Altersstufen die alleinige Heimat bleiben. Der Gesichtskreis des Menschen weitet sich mit seinem Alter. Wir sprechen von Heimatort, Heimattal, Heimatland, und wir können nur wünschen, dass uns diese auch zur wahren Heimat werden.

Wir beziehen aber das Wort Heimat auch auf etwas Gemütliches. Dinge und Menschen, zu denen wir in einer ganz bestimmten Beziehung stehen, erfüllen den Raum. Sie gehören mit zur Heimat und werden unsere Vertrauten. — Das ist die Definition Itschners. Wir erleben an uns selbst immer wieder, wie Raum und Gemüt, das Materielle und das Ideelle, zusammenklingen; ja dass nur diese reine Harmonie die wahre Heimat zu schaffen vermag.

Wie viel Heimatliches liegt nur schon im Lampenschein! Wie heimatlich erscheint uns in dunkler

Nacht nach langer Wanderung ein Haus, aus dem uns ein Licht entgegenleuchtet. Es ist nicht das Haus und nicht das Licht allein, das uns beeindruckt, sondern die unbewusste Erinnerung an Geborgenheit in wohnlicher Stube, die Beziehung, die wir zu diesen Dingen haben. — Und das Bächlein mit Erlen und Weiden an seinen Ufern, das oft unfehlbar zum Bild der Heimat gehört, erfasst unser Gemüt als Erinnerung an allerlei Jugenderlebnisse, die an und für sich längst vergessen sind.

Nicht das Räumliche allein kann uns die Heimat bedeuten, sondern die Verbindung der Dinge mit unserem Erleben. Unser reinstes, am wenigsten getrübt Erleben haben wir meistens in der Jugend, in der Zeit, wo wir uns noch viel mehr eins fühlen mit dem was uns umgibt. Es ist daher nicht erstaunlich, wenn das Heimweh sehr oft eine Sehnsucht nach der Jugendzeit in sich schliesst. Es ist möglich, dass ein Bild — vielleicht ein Landschaftsbild — zum Symbol der Heimat werden kann, während das Erlebnis, das sich damit verknüpft, längst vergessen ist. Als Knabe hatte ich sehr oft auf einer einsamen, abgelegenen Wiese am Necker Vieh hüten müssen. Vor einigen Jahren wanderte ich im Nationalpark und kam auch nach Praspöl. Das erinnerte mich so an unsern Weideplatz, dass ich unwillkürlich daran denken musste, so dass mir der Platz den ich vorher nie gesehen hatte, ganz heimatlich und gar nicht fremd erschien. Das ist an und für sich nichts Besonderes. Es zeigt aber deutlich, welche Bedeutung das Erleben in der Jugendzeit hat und wie diese frühen Erlebnisse

das Bild der Heimat in späteren Jahren beeinflussen und sogar auf das innere und äussere Leben eines Menschen wirken können. Das ist ein Grund mehr, der Heimatkunde alle Aufmerksamkeit zu schenken und sie so zu gestalten, dass sie bleibende Eindrücke in gutem Sinne hinterlässt.

Ein prächtiges Beispiel, das uns sagt, was Heimat ist und für den Menschen bedeutet, gibt uns Jakob Bosshart in seiner kleinen Novelle «Heimat».

Der alte Hans Urech musste seinen Hof verlassen und mit einer Mietswohnung in der Stadt vertauschen, weil des dem Jungen zu wohl geworden war.

Ein Jahr darauf erschien der Alte wieder auf seinem Hofe. «Er mochte von dem weiten Wege müde sein; auf dem Rain, der sich wie eine Welle über den Hof erhebt, setzte er sich nieder und liess den Blick lange über die Wiesen, Äcker und Bäume streifen, wobei er seine Kappe in den Nacken schob. Endlich erhob er sich und durchschritt dann langsam das ganze Gut. Keine Wiese, keinen Fleck Ackerland, nicht den ärmsten Winkel vergass er. Die Bäume begrüsst er wie gute Bekannte, berührte ihre herabhängenden Äste, wie man sich unter Leuten die Hand reicht, streichelte die Stämme, wie man einem lieben Kind die Wange streichelt. Viele von diesen Bäumen waren ja wirklich seine Kinder; er hatte die Wildlinge in Wald und Hag gesucht, sie in guten Boden verpflanzt und edle Reiser darauf gepfropft. Andere stammen von seinem Vater, einige von seinem Grossvater her. Musste er da nicht alle kennen und lieb haben wie lebendige Wesen; musste er nicht im Frühling schon wissen, wie die Frucht eines jeden im Herbst aussehen und schmecken würde? Er wusste auf zwanzig Jahre zurück, wie die Bäume geblüht und getragen hatten.

In der Wiese pflückte er ein paar Blumen, roch daran und steckte sie mit kindlicher Freude ins Knopfloch wie zu der Zeit, da er dem warmen Licht und Hauch der Jugendzeit noch nahe war. Die Blumen, die er wählte, mochten die nämlichen sein, die

einst dem Knaben besonders gefallen und von denen seine kleinen Kinderhände manchmal ein Büschel der Mutter gebracht hatten, damit sie auch daran röchen und sie bewundere.

Auch am Bache blieb er stehen, und der alte Mann liess es sich nicht verdrissen, im Wasser behutsam ein paar Steine aufzuheben, um zu sehen, ob noch Krebse darunter hausten wie einst. Richtig, da fasste er einen, bevor er sich davonschnellen konnte, er liess sich von den Scheren am Daumen klemmen und musste in den Bart lachen, weil sich das geängstigte Tierchen gegen die schwierige Hand abmühte, ohne wehe tun zu können. Sorgsam übergab er die Beute wieder dem Wasser. Das war der Unterschied gegen damals: Als Knabe hatte er die Krebse nach Hause getragen, und die Mutter hatte sie in Mehl und Butter gebacken. Der Geschmack davon kam ihm jetzt noch auf die Zunge, und er sagte sich erstaunt: «Wie der Mund ein Gedächtnis hat!» Nun stieg er zum Rebhügel empor. Der war sein Stolz und seine alte Liebe. Er hatte ihn zusammen mit seinem Vater angepflanzt und von Jahr zu Jahr verbessert, wo der Boden allzu mager war, fette Erde herbeigefahren. Der Nachbar hatte anfänglich über den Versuch gelächelt; aber da er sah, wie wohl die Arbeit sich lohnte, ahmte er nach einigen Jahren das Beispiel nach, so dass sich nun ein stattlicher Wingert an der Berghalde ausdehnte.

Vom Rebberg stieg Hans Urech zum Buchenwald hinauf, der wie eine schucke Mütze auf dem Hügel sass. Er setzte sich am Rand nieder, schob wieder die Mütze zurück und sah hinab. Der ganze Hof lag blühend unter seinen Blicken, die Häuser im Obstbaumwald, die Wiesen in bunten, welligen Flächen, die Äcker in langen Streifen, jeder mit seiner besonderen Anpflanzung, die das geübte Auge von weitem unterschied. Und dahinter, weit in der Ferne, erhoben sich Schneeberge und schauten seltsam verträumt in das stille Tälchen hinein; die Schneeberge, nach denen er als Knabe so oft geschaut hatte, und die ihn immer noch wie eine andere Welt, wie ein Wunderland zwischen Himmel und Erde vorkamen; denn er hatte sie in seinem langen Leben nie aus der Nähe gesehen. Wie er so sass und Licht, farbige Flächen, weiche und harte Linien in seine Augen einziehen liess, da fühlte er noch stärker als sonst, was ihm der Hof war,

wie viel er an ihm verloren hatte, und er sagte langsam vor sich hin: «Das ist meine Heimat und doch nicht meine Heimat; ich bin wie ein Baum, den der Wind aus dem Boden gerissen hat.»

Schöner kann man das wohl nicht mehr sagen. Das ist die Heimat, der Boden, auf dem Hans Urech gewachsen ist, ein grosses Glück in sich schliesst und einem langen Leben Inhalt und Gestalt verliehen hat.

### **Der Weg zur Heimat**

Darauf kommt es an: Wir müssen lernen, unsere Erde mit Pflanzen und Tieren als etwas Lebendiges zu betrachten, als etwas, das wird und vergeht. Dann werden wir erkennen, wie eines vom andern abhängig ist, wie alles Geschehen auf unserer Erde eine grosse Einheit bildet, die nur gewertet werden kann, wenn wir sie als Einheit betrachten, nicht in unzählige Stoffgebiete zerstückeln und diese einzeln zusammenhanglos behandeln.

Das Kind erlebt die Heimat, viel mehr als wir Erwachsenen, als Ganzheit. Es fragt nicht nach geographischen, naturkundlichen oder historischen Gesichtspunkten. Es tritt unbefangen an alles heran, was in seinen Bereich kommt und versucht es seinen Kräften entsprechend zu meistern. Diesen Weg sollten wir auch im Unterricht einschlagen. Es gilt, unbefangen an alle Geschehnisse auf dem heimatlichen Boden heranzutreten und dem sprudelnden Leben zu lauschen, so wie es sich vor unsern Augen abspielt. Das bedeutet nicht, wahllos alles hinzunehmen und zu besprechen, wie es uns in buntem

Wechsel vor uns tritt. Wir werden uns immer an den geistigen Entwicklungszustand unserer Kinder zu halten haben, mit dem ständigen Blick auf das Ziel, das wir bis am Ende der Schulzeit erreichen möchten.

Wesentlich ist, dass wir das bunte Leben nicht in Fesseln spannen und nicht eine tote Wissenschaft daraus machen. Das Leben selbst wollen wir suchen und es beobachten und betrachten mit offenen Augen und empfänglichem Herzen. Dieser Forderung werden wir am ehesten gerecht, wenn wir eine biologische Betrachtungsweise in den Vordergrund stellen.

In Pflanzen und Tieren Lebewesen zu erkennen, macht uns keine grosse Mühe. Die Steine oder gar die Erde als solche zu sehen, ist bestimmt nicht so leicht. Aber wenn wir den Begriff «Leben» auf den Wandel zwischen Werden und Vergehen ausdehnen, werden wir auch diese «toten» Dinge nicht als leblos bezeichnen können.

Der Weg zur Heimat führt über das Leben der Heimat.

## Zu den nachfolgenden Textproben

Sind die Gedanken zur Heimatkunde, die Jakob Wahrenberger 1951 veröffentlichte, in unseren Jahren des häufigen Wohnortwechsels noch zeitgemäss?

Eduard Spranger hat noch früher klargestellt: «Es ist eine ganz falsche Vorstellung, dass man schon in eine Heimat hineingeboren werde. Zur Heimat wird diese gegebene Geburtsstätte erst dann, wenn man sich in sie hineingelebt hat. Deshalb kann man sich auch fern von dem Ort des Geborenwerdens eine Heimat schaffen. Innen- und Aussenwelt verschmelzen miteinander. Das tiefe Verwachsensein aller Lebensenergien mit dem Boden lässt ihn erst zur Heimat werden.»

Zweifellos prägt uns die «Heimat der Jugend». Und hier kann neben den Eltern unsere Schule entscheidend mitwirken. Aber nur dann, wenn

- a) der Lehrer selbst seine Schulstube über den Wohnort zur weiteren Heimat liebt und kennt und er
- b) im Heimatkundeunterricht die Kinder häufig aus den starren Schulbänken ins Freie führt.

Dazu genügt ein methodisch noch so geschicktes Lehrmittelwissen nicht. Die Rekognoszierung und die schulpraktische Auseinandersetzung in der Natur selbst sind Voraussetzung. Das sind Anfänge, die jede gute Lehrkraft zu einer persönlichen Leistung zwingen.

Und damit möchten wir in dieser Schulblattnummer auf die beispielhaften Arbeiten eines Lehrers und einer Lehrergruppe hinweisen.

Domenic Cantieni war in der Heimatkunde schon immer ein Motor